

Der kassierte Dokortitel

Volker Jentsch

Oktober 2021/ Dezember 2024

Im Jahr 2011 gab es Aufruhr unter der Ministerriege: Minister Guttenberg wurde von der Universität Bayreuth der vorsätzlichen Täuschung für schuldig befunden. Der Dokortitel wurde aberkannt.

Eine der ersten Doktorarbeiten, in der Plagiate nachgewiesen werden konnten, stammte vom FDP-Vorstandsmitglied Jorgos Chatzimarkakis. Nach langem Hin und Her bekannte auch er sich schuldig.

Zwei Jahre nach Guttenberg war dann Ministerin Annette Schavan an der Reihe. Die Universität Düsseldorf, trotz Einflussnahme hoher und höchster Kreise, blieb standhaft und sprach ihr den Titel ab. In Erinnerung bleibt, dass sie (damals als Bundesministerin für Bildung und Forschung) ihren Kollegen Guttenberg ob seiner Verfehlungen heftig gescholten hatte.

Frau von der Leyen hatte mehr Glück. Ihr wurden Fehler, aber kein Fehlverhalten nachgewiesen. Vorab hatte die Kanzlerin der Freundin vorsorglich den Rücken gestärkt. Auch von der Leyens permanentes Smile-up dürfte nicht ohne Wirkung geblieben sein.

Nicht unerwähnt bleiben darf die damalige Familienministerin Franziska Giffey. Auch in ihrer Doktorarbeit fand man Plagiate. Sie kam mit einer Rüge durch die Freie Universität Berlin davon, durfte also zunächst ihren Titel behalten. Immerhin hatte das monatelange Verfahren wohl dazu beigetragen, dass Giffey auf eine Bewerbung um den Parteivorsitz verzichtete. Es sprach viel dafür, dass sie zusammen mit Minister Scholz den Vorsitz gewonnen und so der SPD zehn Punkte an allgemeiner Zustimmung gebracht hätte. Bekanntlich wurde die Angelegenheit später erneut verhandelt. Das Tauziehen hatte ein unrühmliches Ende. Alle Fürsprachen blieben erfolglos: Giffey musste den Titel unwiderruflich abgeben. Nichts für ungut – Berliner Bürgermeisterin wurde sie dennoch und danach an gleichem Ort Senatorin.

Ausgelöst wurden die Aberkennungen durch Einsatz automatisierter Verfahren wie VroniPlag Wiki (<https://vroniplag.fandom.com/de/wiki/Home>) und deren Nachfolger (GuttenPlag Wiki, Schavanplag).

Die Plag-Ermittler hatten vornehmlich Prominente im Visier. Das erzeugte Unmut. Denn so blieb die vermutlich große Schar der namenlosen Fälscher unbehelligt. Überdies hatte man sich schon mit den Wenigen übernommen. Abschreiberei nachzuweisen, ist trotz vortrefflicher Werkzeuge eine mühselige Angelegenheit.

Bei den Beanstandungen handelte es sich um die wörtliche Übernahme fremder

Texte, ohne dass diese (der guten Praxis entsprechend) gekennzeichnet wurden. So konnte beim unkundigen Leser der Eindruck entstehen, die beanstandeten Passagen seien vom Autor höchstpersönlich erfunden worden.

Um Plagiate zu identifizieren, wird die zu untersuchende Arbeit mit Texten verglichen, die in umfangreichen Datenbanken gespeichert sind. Beim Vergleich unterstützen Verfahren der Künstlichen Intelligenz. Ergeben sich Übereinstimmungen, wird geprüft, ob die beanstandete Textstelle durch Verweis auf ihre Herkunft markiert ist. Sollte das nicht der Fall sein, fehlt also der Hinweis auf fremde Urheberschaft, muss von geistigem Diebstahl ausgegangen werden. Der Abschnitt wird in die Liste der beanstandeten Textstellen eingefügt. Die Liste wird der Universität zur weiteren Behandlung überreicht.

Inzwischen kann Plagiats-Software gekauft werden. Das könnte zur Folge haben, dass die Anzahl gefälschter Arbeiten, die den Master, Doktor oder Habil zum Ziel haben, rapide abnimmt. Mitunter bieten sogar Hochschulen die von ihr verwendete Prüf-Software an, so dass sich die Prüflinge vor Abgabe der Schrift einer kompletten Selbst-Reinigung unterziehen können. Dabei ist zu beachten, dass die Effektivität der Detektivarbeit von der Güte der Software und der jeweils verfügbaren Datenbanken abhängt. Welche Folgerungen ergeben sich?

I. Die aktuelle Inflation der Doktorarbeiten veranlasst zu der Vermutung, dass in diesen Arbeiten Bekanntes und allzu Bekanntes auf viel zu vielen Seiten serviert wird. Neues in diesen Arbeiten (die in der Regel kaum jemand liest) muss oft mit der Lupe gesucht werden. Für diejenigen, die über ihren weiteren beruflichen Werdegang im Unklaren sind, werden Doktorarbeiten zum Beschäftigungsprogramm.

II. Das gilt im besonderen für Arbeiten aus den Gesellschaftswissenschaften. Ist man zum Beispiel mit einem Thema aus der Politik beschäftigt, kann eine Doktorarbeit – angesichts ungünstiger Stellensituation – die zu erwartende Arbeitslosigkeit um einige Jahre in die Zukunft verschieben. Und generell gilt: Für die meisten ist es schlicht und einfach der Titel, der erworben werden will, um in der Industrie, Politik oder Verwaltung bessere Startbedingungen, höheres Einkommen und gesteigertes Ansehen zu erwerben. Und genau dann kommt, oft mangels eigener Befähigung, die Fälschung ins Spiel. Doch lohnt sie sich? Ist das Risiko, entdeckt zu werden, inzwischen nicht doch zu hoch? Der landauf, landab geschmähte Gutenberg sollte zu denken geben. Die Doktoranden/innen ersparen sich Kummer und Mühe, wenn sie geradlinig den Posten in Politik, Verwaltung und Wirtschaft ansteuern. Ohne den unsicheren Umweg über den Doktorhut.

III. An der Misere sind die Betreuer der Doktorarbeiten nicht unschuldig. Es sind die Doktorväter, neuerdings wohl auch Doktormütter (in der Regel im Rang eines Professors), denen auferlegt ist, die Arbeiten ihrer Aspiranten nach Wissen und Gewissen zu prüfen. Insbesondere müssen sie herausfinden, was das geforderte, sogenannte „Neue“ der Arbeit ist. Das setzt eine ziemlich komplette Übersicht über schon vorhandenen Arbeiten voraus. Diese ist aber offenbar keineswegs immer vorhanden. Außerdem ist die betreuende Person angesichts der hochspeziellen Themenstellung meist gar nicht in der Lage, die Originalität der Arbeit zu bewerten.

IV. Abhilfe könnte geschaffen werden, indem man die Arbeit den jeweiligen Spezialisten zuführt, wie das bei Habilitationsschriften wohl die Regel ist. Das aber liegt nicht immer im Interesse der Doktorväter. Erliegt er doch selbst bisweilen der Abschreiberei. Da der größere Teil der Professoren, insbesondere naturgemäß diejenigen, die nahe an oder über der Pensionsgrenze liegen, nicht gerade von einem Überfluss der Ideen geplagt wird, nicht selten auch um eine gängige Formulierung verlegen ist, kopiert der Doktorvater gerne mal, was seine Diplomanden, Doktoranden oder Mitarbeiter produziert haben. Mitunter auch, und das ist bewiesen, aus bereits publizierten Artikeln der Fachkollegen. Oder noch einfacher, er lässt schreiben und setzt seinen Namen auf die Liste der Autoren, und wenn sein Name zufällig mit A anfängt, dann auch vereinbarungsgemäß an den Anfang, selbst wenn er, was den Umfang seines Beitrages betrifft, ans Ende gesetzt oder überhaupt gestrichen gehörte. Das ist der alltägliche kleine und größere Schwindel im Wissenschaftsbetrieb.

V. Der planmäßige Ideenklau und das Kopieren von bereits veröffentlichtem Text ist bei textbasierten Arbeiten mit Hilfe der bekannten Software mit hoher Wahrscheinlichkeit nachweisbar. Nicht oder nur schwer erkennbar ist, wenn Ghostwriter oder Künstlicher Intelligenz in Anspruch genommen werden. Um diese zu identifizieren, ist eine sehr gute Kenntnis der tatsächlichen Fähigkeiten des Doktoranden vonnöten. Bei einem guten Doktorvater sollte diese vorhanden sein. Wenn es um Arbeiten aus den Naturwissenschaften geht, wo Daten, Modelle und Simulationen eingehen, wird die Prüfung nochmals schwieriger. Denn dafür gibt es (noch) keine Automaten. Die Ermittler müssten also selbst Hand anlegen, Ergebnisse nachrechnen oder Messungen wiederholen. Fälschungen und Betrug auf diesen Gebieten dürften somit weithin unerkannt bleiben, womöglich aber nicht weniger häufig auftreten als in den schon erwähnten Disziplinen. Angesichts all dieser, auch weniger bekannten Fakten erscheinen die Plagiate von Guttenberg und Kolleginnen weniger spektakulär, als die jeweilige mediale Aufregung vermuten lässt.